

Auf Sand gebaut

»Und all das wird sich ändern bei uns«, sagt meine Elisabeth und hat dabei diesen Glanz im Auge: ihr Intershop-Blick, wie ich ihn nenne, der sich stets zeigt bei ihr, sobald sie den Shop betritt und die Auswahl an bunten Westwaren sieht, nur für harte Währung zu erwerben; aber jetzt braucht ja keiner den Shop mehr, jetzt geht man einfach nach drüben; nur mit der Währung ist es immer noch problematisch. »Sehr ändern«, sagt sie, »und bei Immobilien besonders, die werden unheimlich steigen im Wert.« Ich staune: Immobilien. Woher sie das Wort überhaupt kennt!

»Richtig froh sein können wir«, fährt sie fort, »daß wir das Haus gekauft haben von der Kommunalen Wohnungsverwaltung, als keiner noch an dergleichen dachte, und für 35 000 Ost, ein Klacks, nicht lange und das Haus wird eine halbe Million wert sein, wenn nicht eine ganze, und in harter D-Mark, während die lieben Nachbarn immer nur ihre Miete gezahlt haben an die KWV und daher jederzeit rausfliegen können, sobald die deutsche Vereinigung da ist mit den neuen Gesetzen; aber Besitz ist Besitz, den kann keiner antasten, jetzt nicht und später ebensowenig. Und wer hat dir eingetrichetert, daß du kaufen sollst, und immer wieder geböhrt, bis du endlich den Anwalt genommen und den Kauf rechtsgültig gemacht hast?«

»Elisabeth«, sage ich, »du bist die Klügste.«

Das liebt sie zu hören, meine Elisabeth, und das Gespräch hätte gut und gern so weiterlaufen können, alles Freude und Harmonie, wenn der Kies nicht geknirscht hätte vorm Hause: ein Auto, und offenbar ein ziemlich schweres. »Besuch?« sage ich. »Mitten in der Woche?«

Sie tritt ans Fenster. »Das ist doch der –«

»Wer?«

»Der schon mal hier war«, sagt sie, »zweimal sogar.«

»Und wieso«, frage ich, »erfahre ich das erst heute?«

»Ich wollte dich nicht beunruhigen«, sagt sie. Und fügt hinzu, »Er parkte schräg gegenüber, stieg aus, und strich mehrmals ums Haus. Mehrmals blieb er auch stehen und schaute sich um, als hätte er irgend etwas verloren, und ich wollte schon hinausgehen und ihn fragen, ob er vielleicht von der Stasi wäre, doch die war ja aufgelöst, und bevor ich mich entschließen konnte, war er fort.«

»Du bist sicher, daß er es ist«, sage ich, »denn ich sehe ihrer zwei.«

Sie schluckt. »Er hat sich vermehrt.«

»Und welcher war deiner?« erkundige ich mich, »der mit dem schmalkrempigen Hütchen, der kleine Rundliche, oder der Hagere mit der Leichenbittermiene?«

»Der Kleine«, sagt sie.

»Der Kleine«, sage ich, »so.« Doch bevor ich weiterfragen kann, warum sie geglaubt hat, daß einer wie der mich hätte beunruhigen können, läutet es bereits.

Wir benutzen als Glocke seit neuestem einen chinesischen Gong: sein tiefes Ding-dong-dang jedesmal eine Freude: nur in dieser Minute geht mir das fremdländische Geläut auf den Nerv. Auch meine Elisabeth steht da wie festgewurzelt und kaut auf der Unterlippe.

»Geh öffnen«, sage ich. »Die Herren möchten etwas von uns, und ich für mein Teil möchte wissen, was sie möchten.« Wir gehen beide zur Tür, Hand in Hand, gemeinsam ist besser. Der Kleine nimmt sein Hütchen vom Kopf und vollführt eine Art Kratzfuß; der Hagere läßt seine prächtigen Zähne blinken, »Herr und Frau Bodelschwingh, wenn ich nicht irre?«

Ich heiße in der Tat Bodelschwingh, Bodelschwingh wie der berühmte Pastor, obwohl keinerlei verwandtschaftliche Bindung besteht zwischen ihm und meiner Familie, und meine Elisabeth erwart den Namen durch Eheschluß.

»Dürften wir?« sagt der Hagere.

Das Auge meiner Elisabeth glänzt wieder, aber es ist ein anderer Glanz als vorher, düster und bedrohlich, ihr Trotz-alldem-Blick, wie ich ihn nenne.

Der Kleine streicht sich die Schuhsohlen ab auf der Türmatte, sorgfältig und lange: als ob ihm das Haus gehörte, fährt es mir, ich weiß nicht wieso, durch den Kopf. Und während er sein leichtes, staubfarbenes Mäntelchen ablegt, stellt er sich vor, »Prottwedel, Elmar, wenn Sie gestatten.« – »Angenehm«, sage ich.

»Schwiebus«, sagt der andere, und reicht mir ein Kärtchen, »Dr. jur. Schwiebus von Schwiebus, Schwiebus und Krings, Beratung in Liegenschaften.«

»Wir«, sagt meine Elisabeth, »bedürfen keiner Beratung.« Inzwischen hat sich Herr Prottwedel mit einer Zielstrebigkeit, die man nur als nachtwandlerisch bezeichnen kann, durch die offene Schiebetür in unser Wohnzimmer begeben und steuert auf den Biedermeier-Ohrsessel zu, den wir vor kurzem erst unter großen Mühen, man finde bei uns mal einen Polstermeister und einen so stillechten, gold- und blümchengestreiften Stoff, haben restaurieren lassen, sinkt mit einem Ächzer auf den für einen Hintern wie sei-

nen wie geschaffenen Sitz und sagt, »Dieses war meines Opas Lieblingssessel. Nur war er grün bezogen damals, der Sessel grün mit lila Röschen. Mein Opa ist darin gestorben: Herzversagen.«

Meine Elisabeth erbleicht. Nicht wegen der Sterbeszene, sondern wegen der Möglichkeit, daß der Sessel tatsächlich von Herrn Prottwedels Opa stammen könnte; wir haben ihn nämlich nicht selber angeschafft, auf uns ist er gekommen von unserem Vorgänger, dem Genossen Watzlik. Als wir das Haus von ihm übernahmen, es stand mir zu als Abteilungsleiter, sagte Watzlik, den Sessel überlaß ich dir, Genosse Bodelschwingh, wir werden uns modern einrichten in der Hauptstadt.

»Vielleicht«, Herr Dr. Schwiebus hat einen sehr gepflegten Akzent, Lübecker Gegend wohl, »vielleicht«, sagt er zu Herrn Prottwedel, »sollten wir den Zweck unres Besuches erklären.«

»Es wäre«, sagt meine Elisabeth, »an der Zeit.«

Herr Prottwedel verzieht sein Mündchen zu einer Art Knopfloch. »Sie werden, Frau Bodelschwingh, meine vormaligen Anwesenheiten vor Ihrem Grundstück bemerkt haben.«

»Zweimal«, nickt meine Elisabeth, »zweimal.«

»Ich habe Sie nicht erschreckt, hoffentlich«, sagt Herr Prottwedel. »Es geht mir nur um Erinnerungen. Eine glückliche Jugendzeit, die ich hier verbrachte, mit einem der lebenswürdigsten Väter, welcher notabene dieses Haus zusammen mit dem Grund, auf dem es steht, seinerzeit erwarb.«

»Herr Prottwedel«, sagt Dr. Schwiebus, »lebt Gott sei Dank in guten Umständen. Er ist Eigentümer einer bei uns im Westen nicht unbekanntem Brauerei sowie weiterer Interessen, die ihm genügend abwerfen. Er befindet sich also in keinerlei Notlage, die es als geraten erscheinen lassen könnte, sich um die Wiederinbesitznahme ihm eigentlich zustehender Liegenschaften zu bemühen.«

»Wiederinbesitznahme!« Die leichte Röte, die meiner Elisabeth ins Gesicht steigt: ich kenne das, ein Warnsignal. »Wiederinbesitznahme«, sagt sie, »wie verstehe ich das?«

»Auch freut es mich«, sagt Herr Prottwedel, »feststellen zu können, daß Sie, Herr und Frau Bodelschwingh, den Besitz in gutem Zustand gehalten haben.«

»Wie denn auch anders«, nickt Dr. Schwiebus. »Nutzen die Bodelschwinghs, uns als zuverlässige, saubere Menschen beschrieben, den Besitz doch selber.«

Der rosafarbige Hauch auf dem Gesicht meiner Elisabeth ist deutlichem Rot gewichen. »Wir nutzen das Haus nicht nur«, sagt sie, »es gehört uns. Damit Sie's wissen, Herr Prottwedel, und auch Sie, Herr Dr. Schwiebus: Wir haben es gekauft und bezahlt dafür, samt dem Sessel. Da ist ein Kaufvertrag, ein gültiger, und alles ist im Grundbuch eingetragen und rechtens, Sie können sich selber überzeugen.«

»Herr Dr. Schwiebus hat sich bereits überzeugt«, sagt Herr Prottwedel, »im Grundbuch. Aber trotzdem wird man das Haus doch besuchen dürfen und sich darin umschauen?«

»Wir verstehen, Herr Prottwedel«, sagt meine Elisabeth, »Ihr Bedürfnis, Ihren Erinnerungen nachzugehen.« Und setzt, eine Art Nachgedanke, hinzu, »besonders wo es Sie nichts mehr kostet, nicht einmal, wie vor kurzem noch, die fünfundzwanzig Mark für den Grenzübertritt.«

»Jetzt«, sagt Herr Prottwedel, »würde ich mir doch gern das Obergeschloß besehen.«

Die Schritte, bald von da kommend, bald von dort, und wiederhallend in meinem Gehirn: zum Verrücktwerden.

»Warum«, sage ich, »schmeiße ich die Kerle nicht hinaus?«

»Es ist nicht ihr Haus«, sagt meine Elisabeth, »daß sie darin herumstreunen können nach Belieben.«

»Sie benehmen sich«, sage ich, »wie Eroberer.«

»Und das Bad«, sagt meine Elisabeth, »ist nicht aufgeräumt.« Der Ausbruch, so lange schon angekündigt durch ihre Rotverfärbung, ist da. »Und daß wir«, ruft sie aus, »uns das selber auf den Hals gewünscht haben!«

»Zügle dich«, mahne ich, »sie sind nicht taub.«

Aber sie ist nicht zu halten. »Es ist unser Haus! In unserm Haus schrei ich herum, soviel ich will!«

Dann Stille. Dann die Stimme des Herrn Prottwedel. »Da wären wir wieder!«

»Und wie war der Rundgang?« fragt meine Elisabeth.

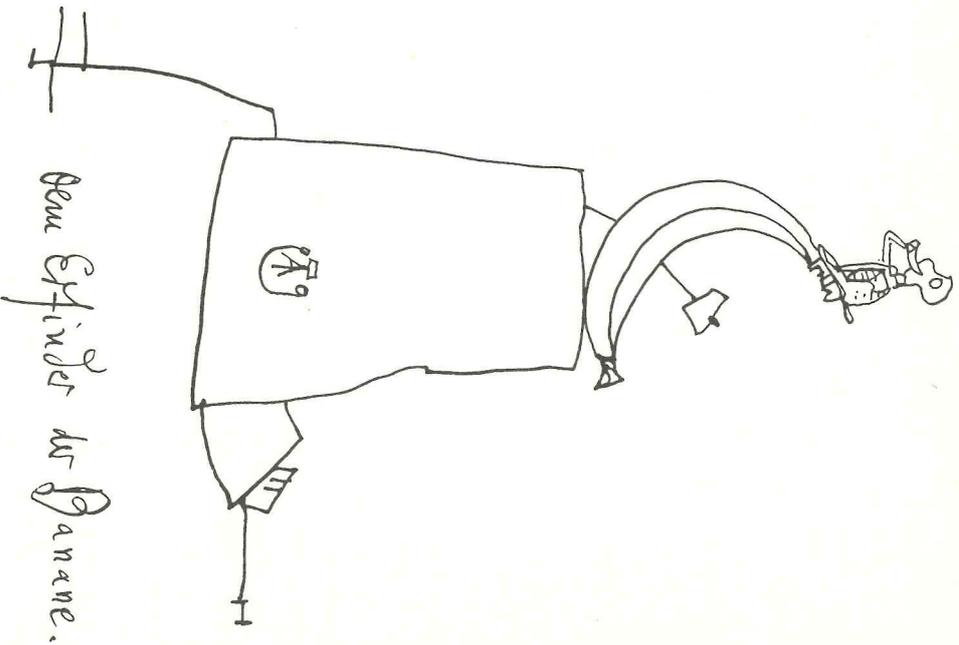
Herr Prottwedel schiebt sich hinter den Ohrensessel, als suche er Schutz dort vor ihrem Blick. »Die Anlage der Zimmer«, sagt er, »ganz wie in meiner Erinnerung.«

»Erinnerung«, sagt Dr. Schwiebus, »ist das halbe Leben.«

»Und die Einrichtung«, sagt Herr Prottwedel, »so gediegen!« Nach einer nachdenklichen Pause sagt Dr. Schwiebus, er verstünde nur unsre ablehnende Haltung nicht, um nicht zu sagen unser Ressentiment: neben der Auffrischung seiner Erinnerungen habe Herr Prottwedel doch einzig die Absicht, die Eigentumsfragen bei Haus und Grundstück – hier zieht er hinter dem Tüchlein in der äußeren Brusttasche seines Jacketts einen Zettel hervor – Marschall-Konjew-frühere Hindenburgstraße 27 baldigt zu klären.

»Was gibt's da zu klären!« Meine Elisabeth stampft mit dem Fuß auf. »Haus und Grundstück sind unser Besitz, und Besitz steht unter staatlichem Schutz, immer und überall, Ost wie West.«

Darum, sagt Dr. Schwiebus, gerade darum; oder läge es nicht auch in unserm Interesse, eventuelle Auseinandersetzungen zu vermeiden, die sich ergeben könnten, nachdem die beiden deutschen Staaten sich glücklich wiedervereinigt hätten, mit entsprechenden rechtlichen Folgen? Und entnimmt seiner Aktenmappe, schwarzes Maroquin, eine Anzahl von



Bogen, die er vor mir auf den Tisch breitet. Aus diesen Schriftstücken, doziert er dabei, gehe hervor, daß Herr Dietmar Prottwedel, der verstorbene Vater seines Freundes und Mandanten Elmar Prottwedel, Haus und Grundstück ehemalige Hindenburgstraße 27 im Jahre 1936 von einem Herrn Siegfried Rothmund, welcher Deutschland kurz darauf mit unbekanntem Ziel verließ, rechtmäßig erworben habe, und zwar, schicksalhafter Zufall, zu dem gleichen geringen Preis von 35000 Mark, zu dem wir, das Ehepaar Bodelschwingh, den Besitz von unsrer kommunalen Wohnungsverwaltung erhielten: und hier sei der Kaufvertrag.

»Nicht«, sagt Herr Prottwedel, »nicht daß wir auch nur im Traum daran dächten, Sie vor die Tür setzen zu wollen.«

Die Lippen meiner Elisabeth zittern. »Vor die Tür unsres eigenen Hauses!«

»Oder«, lächelt Herr Prottwedel, »Anforderungen anderer Art an Sie erheben zur Zeit.«

»Sollen wir etwa«, sage ich, »für das, was wir längst schon bezahlt haben, noch einmal zahlen?«

»Von Geld«, schaltet Dr. Schwiebus sich ein, »war in keiner Weise die Rede.« Und doziert wieder, wie es Herrn Prottwedel und ihm viel mehr um Titel und Recht gehe, wobei unsere, der Familie Bodelschwingh, Ansprüche auf Haus und Grundstück jetzige Marschall-Konjew-Straße 27 gar nicht in Zweifel stünden. Nur habe eben auch Herr Prottwedel Ansprüche, und es frage sich, wessen die älteren seien und, was wichtiger noch angesichts der sich verändernden Rechtslage, auf welche Art Person oder Personen, von denen wir besagten Besitz erwarben, diesen ihrerseits erworben hätten, und ob die Art jenes Erwerbs nach dem wohl bald auch in unserm Teil Deutschlands wieder gültigern Recht gesetzlich und in Ordnung gewesen wäre.

»Mein Elternhaus wurde nämlich«, erklärt Herr Prottwedel,

»enteignet.« Und verdreht genüßlich die Augen, »Entschädigungsgeld.«

Dies verdammte Warten. Wir wußten, sie würden wiederkommen. Nur wann, wußten wir nicht, und oft ertappte ich mich, wie ich, heimgekehrt von meiner längst sinnlos gewordenen Arbeit in meinem längst sinnlos gewordenen Amt, im Zimmer saß und auf jedes Geräusch von draußen lauschte. Es hat uns aufgeweckt mitten in der Nacht, man spürt, wenn der andere wachliegt neben einem, ein zu kurzer Atemzug, eine plötzliche Bewegung, und man fängt an nachzudenken: das kann doch nicht wahr sein, denkt man, die ganze Zeit ging das Leben seinen Gang, und nun auf einmal stürzt zusammen, was für die Ewigkeit schien, und wenn nicht für die Ewigkeit, dann doch für beträchtliche Fristen; aber immerhin stand noch das Haus und gehörte uns, ein Dach war da, unter das man kriechen konnte.

»Nein«, sagt meine Elisabeth, »es wird nicht laufen, wie die sich das denken. Ein Staat oder zweie, Besitz ist Besitz, und besonders die drüben, wo kämen die hin, wenn sie zuließen, daß einer so einfach daherkommt und sagt, das war der Lieblingsessel von meinem Opa.«

Da hilft kein Schweigen; die Angst muß heraus, sonst wirst du verrückt. »Aber sie sind die Sieger«, sage ich. »Und wir selber haben sie ins Land geholt. Aufgerissen die Mauer und Deutschland, Deutschland! Gewiß, das vorher war auch kein Honigschlecken, Jahr um Jahr das ewige Ja und der ewige Gehorsam und als Lohn dafür was, eine Vergünstigung hier und da; aber das Haus wenigstens, das sie dich haben ließen, war deines und du hattest Ruhe in deinem Bett.«

»Du gibst dich geschlagen«, sagt sie, »schon vor dem ersten Schuß. Wer ist Herr Prottwedel? Ein mieser kleiner Geschäftsmann, wie sie herumlaufen bei denen zu Tausenden.

Und du? Wie viele Leute hast du geleitet in deiner Dienststelle? Wenn du so gar niemand wärest, sie hätten dich lange schon gefeuert. Und du meinst, die drüben, die Herren Minister und Staatssekretäre und Generaldirektoren, sie bräuchten nicht solche wie dich, die hier die Fäden kennen und wie sie geknüpft waren und die Beziehungen von Amt zu Amt? Wart ein Weichen, und du wirst den Prottwedel und Schwiebus das Loch weisen können, das der Zimmermann gelassen hat im Haus für sie.«

Das ist meine Elisabeth, hellwach für jede sich bietende Chance. Und ich erkenne: so anders sind die Regeln gar nicht, nach denen die Dinge sich bewegten in dieser Republik und nach denen drüben die Oben und Unten einander begegnen, und ich fühle mich richtig gerührt und sage, »Du hast, Elisabeth, wieder einmal recht. Wir werden uns doch nicht ins Bockshorn jagen lassen von solchen wie denen.«

Dennoch erschrecken wir beim neuerlichen Knirschen des Kie ses und dem Ding-dong-dang kurz darauf.

»Es wird der Postbote sein«, sage ich, und denke, wie lächerlich, wenn er's tatsächlich wäre. In den Augen meiner Elisabeth ist wieder der Glanz, und sie nimmt mich bei der Hand, was sie, wenn sie glaubte, es wäre der Postbote, nie getan hätte, und so stützen wir einander, moralisch, auf dem Wege zur Haustür. Aber es ist weder der Postbote noch der Herr Prottwedel oder sein Freund Dr. Schwiebus; es ist eine Frau, die da in der Tür steht, dunkler Typ, mit ganz eigenartigem Gesichtsschnitt, und die, da wir überrascht zur Seite weichen, eintritt und, mit ebensolch nachtwandlerischer Sicherheit wie kürzlich erst der Herr Prottwedel, dem Ohrensessel zustrebt.

»Ich nehme an«, sage ich, »das war Ihres Opas Lieblingsessel.« Sie stutzt. »Woher wissen Sie?«

»Und Sie heißen Rothmund?«

»Eva Rothmund«, bestätigt sie, »aus Tel Aviv«, und läßt sich in den Sessel fallen, in dem sie allerdings schmaler wirkt als Herr Prottwedel.

»Und auch Sie suchen Ihre Erinnerungen«, sage ich, »jetzt, wo es nichts mehr kostet, nicht einmal die fünfundzwanzig Mark für den Grenzübertritt.«

»Ich habe keine Erinnerungen«, sagt sie. »Nicht an dies Haus, und nicht an Deutschland, außer einer indirekten: an diesen Sessel, von dem mir mein Großvater oftmals erzählt hat.«

»Und was wünschen Sie dann?« sage ich.

»Ich bin die Erbin.«

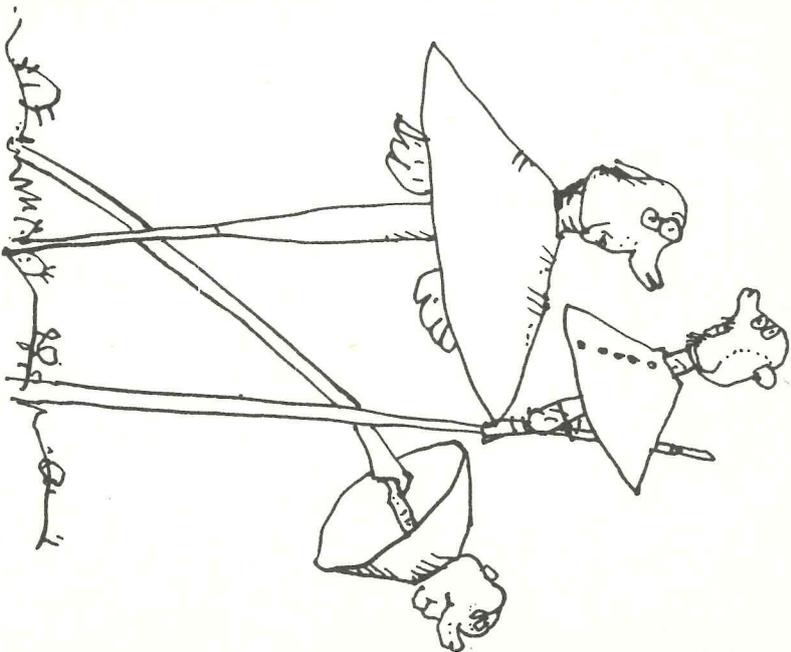
»Sind Sie das«, sage ich, und dann, da mir ein Gedanke kommt, ein böartiger, »ja, das eröffnet ganz neue Perspektiven!«

»Wieso?« fragt sie. »Und welche?«

»Zusammen mit Ihnen, Frau Rothmund«, verkünde ich, »fordre ich Prottwedel und Schwiebus in die Schranken.« Meine Elisabeth jedoch scheint davon wenig zu halten.

»Aber hat denn, Frau Rothmund«, fragt sie, »Ihr Großvater diesen Besitz nicht an einen Herrn Prottwedel verkauft?«

»Verkauff?« Frau Rothmund erhebt sich aus Ihres Großvaters einstigem Lieblingssessel und entnimmt ihrer Handsche, billiges braunes Leder, eine Anzahl von Bogen, die sie auf den Tisch breitet. »Aus diesen Schriftstücken geht hervor«, sagt sie, »daß ich die rechtmäßige und alleinige Erbin meines Großvaters Siegfried Rothmund bin und daß dieser am 23. Februar 1936, bedroht seitens des SS-Sturmführers Dietmar Prottwedel, man werde ihn verhaften und in ein Konzentrationslager verbringen, besagtem SS-Sturmführer Prottwedel sein Haus und Grundstück Hindenburgstraße 27 überschrieb.«



Darbide Fucokahide Republiks



»Was heißt hier Bedrohung«, sagt meine Elisabeth.

»Entscheidend für den Besitzstand einer Liegenschaft ist nicht, was bei der Verhandlung darüber geredet wurde, sondern ob Ihr Herr Großvater die Kaufsumme von 35 000 Mark dafür erhalten hat oder nicht.« Und ich sehe, was vorgeht in ihrem Kopf: ihr ist die Dame aus Israel, so diese denn wirklich das Urrecht hat an unserm Besitz, die größere Gefahr; mit Prottwedel und Schwiebus würde sich, besonders nach dem Auftauchen der Frau Rothmund, eine Einigung eher herstellen lassen; West oder Ost, man war da unter Deutschen.

»Entscheidend, sagten Sie«, sagt Frau Rothmund, »entscheidend für den Besitzstand sei der Erhalt der Kaufsumme?«

»Wir haben«, sagt meine Elisabeth, »den von Ihrem Großvater mit dem Herrn Dietmar Prottwedel abgeschlossenen Kaufvertrag selber gesehen.«

»Hier«, sagt Frau Rothmund und greift nach einem der Papiere, »ist ein Affidavit mit meines Großvaters eigenhändiger Unterschrift, geleistet am Tag vor seinem Ableben in Anwesenheit eines öffentlichen Notars, des Inhalts, daß der Verkauf des Hauses und Grundstücks Hindenburgstraße 27 mitsamt dem zugehörigen Kaufvertrag null und nichtig sind, da der Käufer, SS-Sturmführer Dietmar Prottwedel, die meinem Großvater vertraglich zugesicherten und sowieso nur einen geringen Teil des wahren Werts der genannten Liegenschaft darstellenden 35 000 Mark einbehalten und unterschlagen hat.«

Meine Elisabeth schnappt nach Luft. »Aber wo stehen wir dann?« sagt sie schließlich, und, nach einer langen Minute, »Sie müssen doch auch an uns denken, Frau Rothmund!«

Ich weiß nicht, ob das ganz das richtige war, der Frau Rothmund zu sagen, die doch extra aus Israel gekommen war; doch was soll man auch sagen in einer solchen Situation, jetzt wo sich alles bei uns ändert?